Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“ erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags einmal. Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens. Rußlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. In Berlin abonniert man bei der Haupt-Expedition, SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47; sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103; Potsdamerstr. 33; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33; Petersburgerstr. 2; Mittenwalderstr. 6; Gorauerstr. 20; Rykestr. 32; Wedding, Gerichtstr. 14; Schöneberg, Feurigstr. 12; Charlottenburg, Kantstr. 34.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis für das „Berliner Tageblatt“ und „Handels-Zeitung“, sowie das illustr. Wochenblatt „ULK“, die feuilleton. Montags-Ausgabe „Zeitgeist“, die „Technische Rundschau“, die illustr. Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel“ und „Haus Hof Garten“ durch die Post bezogen vierteljährlich 5 M. 75 Pf., Rußland 2 Rbl. Postaufschlag; für Berlin bei täglich zweimaliger Zustellung monatl. 2 M., vierteljährlich 6 M. Direkt unter Kreuzband vierteljährlich: fürs Ausland 18 M., fürs Inland 14 M. Inserate à Zeile 60 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden i. d. Exped. SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47, sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103, Ecke Friedrichstr.; Potsdamerstr. 33; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33, angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 188. Berlin, Mittwoch, den 12. April 1905. XXXIV. Jahrgang.

Hierzu die Wochen-Beilage Technische Rundschau No. 15.

Deutschlands und Englands marokkanische Auffassungen.

(Von unserem Korrespondenten.)

β London, 9. April.

„Der Coup in Tanger war ein Fiasko,“ so lautet der Urteilsspruch einer überlauten Presse in England über die Vorgänge in Marokko. Der Beantwortung der Frage in sachlicher Weise: „Was wollte der Kaiser in Tanger?“ geht man ängstlich aus dem Wege und begnügt sich mit der durch nichts motivierten Behauptung, er habe die französisch-englische Freundschaft sprengen wollen. Wenn die englisch-französische Freundschaft von der deutschen Diplomatie als unbequem empfunden würde — und die Frage, ob dies der Fall, bleibt eine offene —, so hat die deutsche Diplomatie doch andere Mittel, um ihre Konterminen zu legen, als den plumpen Akt, den Chef des Staates nach Tanger zu entsenden, einen Akt, der nicht einmal England par ricocchet zu treffen im stande ist.

England hat mit Frankreich ein politisches Geschäft gemacht. Die Regierung König Eduards VII. hat gegen den Verzicht, Marokko als Gegenstand eines politischen Interesses zu betrachten, die volle Anerkennung seiner von Frankreich noch immer beanstandet gewesenen Rechte auf Egypten eingetauscht, desselben Egyptens, zu dem die deutsche Politik England verholfen hat. Die deutsche Politik hat gar keinen Grund, England dieses Geschäft in irgend welcher Weise zu mißgönnen, solange die deutschen Interessen dadurch nicht in Egypten leiden. Und das ist nicht geschehen.

Und nun die andere Seite der Frage: Englands Verzicht auf politische Interessen in Marokko. Diese Angelegenheit ist vollständig eine Sache Englands. Wenn England heute seine politischen Rechte selbst auf die dem britischen Reiche einverleibten, nach ihrer geographischen Lage zu Frankreich gehörenden Kanal-Inseln an Frankreich aufgeben würde, also eine materielle Konzession machen würde, so könnte Deutschland kein Wort einwenden, wieviel weniger gegen eine Aufgabe ideeller, um nicht zu sagen phantastischer Rechte, die England nie besessen hat. Und wenn wir heute in England jemand fragten: „Sagen Sie uns ehrlich, wen würde Deutschland in Marokko weniger gern sehen, Frankreich oder England?“ so würde John Bull mit einem gewissen Schmunzeln und einem Blick auf seine kolossale maritime Macht vermutlich antworten: „England“. Wir sind in Deutschland daher England eher dankbar, daß es uns von dem Alb erlöst hat, den Union Jack in Marokko wehen zu sehen, als daß wir ihm wegen seiner Jession ideeller politischer Rechte auf Marokko grollen sollten. Wir fragen daher: „Where does the unfriendliness against England come in?“ Wo steckt Deutschlands Unfreundlichkeit gegen England, und wie kann die Reise des Kaisers nach Tanger als eine solche gedeutet werden?

Daß die englischen diplomatischen Kreise, die die Persönlichkeit des Kaisers genau kennen, die irregeführte öffentliche Meinung aber nicht sofort berichtigt haben, ist erstaunlich und läßt sich nur durch zwei Umstände erklären. Der eine, ein allgemeiner, ist, daß England durch Erweckung des Eindrucks, der „Coup in Tanger“ richte sich gegen das französisch-englische Bündnis, Frankreich bis zum Erdrücken fest in seine Arme schließen wollte. Der andere ist der besondere Umstand, daß zwischen England und Frankreich Abmachungen hinsichtlich Marokkos bestehen, die vorläufig uneingesehbar sind und erst, nachdem Frankreich von Marokko Besitz ergriffen hat, zum Nachteil der offenen Tür und der anderen Staaten eingelöst werden sollen. In dem letzteren Falle würde man annehmen müssen, daß das schlechte politische Gewissen und die Besorgnis, diese Abmachungen annulliert zu sehen, zu dem Gedanken geführt haben, Deutschland als einen Feind der englisch-französischen Freundschaft zu denunzieren, um dadurch, wie es bei jungen Liebenden auch geschieht, das Band der Zuneigung Frankreichs nur um so unzerreißbarer und die zu erwartende Mitgift nur um so unverlierbarer zu machen. Wir glauben vorläufig an die zweite Eventualität nicht, aber immerhin wird es gut sein, wenn Deutschland mit dem Sultan von Marokko für alle Fälle einen Meistbegünstigungsvertrag schließt und dessen Souveränität zu schützen sucht.

Wir sagten, daß die englischen diplomatischen Kreise, die die Persönlichkeit des Kaisers kennen, die irregeführte englische Meinung hätten aufklären sollen. Diese Kreise kennen den Kaiser als einen hervorragenden Yachtsman, der, wie mir ihm sehr nahestehende Personen versichert haben, wenn es gilt, auf seiner Jacht einen Sieg zu erringen, seine hohe Stellung ganz beiseite setzt und wie der letzte Matrose mit Hand an die Seile legt. Nun! Diese Methode ist dem Kaiser auch anderweitig eigen, und die englischen Diplomaten wissen sehr wohl, daß er sie auch dann übt, wenn er bei Lenkung des Staatsschiffes bemerkt, daß der „Deutschland“ der Vorrang abgelaufen werden soll. Man denke an das Yangtze-Abkommen. Wie der erste beste Republikaner faßt er überall da persönlich zu, wo er glaubt, durch die Macht seiner Persönlichkeit Deutschland zum Siege zu verhelfen. Man weiß ferner auch hier, daß Deutschlands Industrielle das Ohr des Kaisers haben, und daß er, nachdem die Agrarzölle mit Recht tiefgehende Verstimmung in industriellen Kreisen hervorgerufen haben, um so eifriger dafür eintritt, daß den Industriellen keine Aufträge verloren gehen und der arbeitenden Bevölkerung das tägliche Brot nicht fehlt. Wie er ein General der Armee, ein Admiral der Marine ist, so hat der Kaiser den Ehrgeiz, der erste „Chef“ des Hauses „Deutschland“ und zwar „unlimited“ zu sein. Alles das weiß man hier, denn englische Staatsmänner haben uns das selbst erzählt.

In Marokko bietet sich durch ein taktisches Versehen des französischen Gesandten plötzlich eine Gelegenheit, die deutsche Industrie und den deutschen Handel vor Verlusten zu retten, die durch die mögliche Reservierung von Konzessionen und Regierungsaufträgen für die französische Geschäftswelt nach Besitznahme des Landes durch französische Beamte hätten entstehen können. Der Chef des Hauses „Deutschland“ reist, wie andere Chefs weniger bedeutender Häuser das auch tun würden, an Ort und Stelle, um durch sein persönliches Erscheinen unmittelbar zunächst die möglichen Verluste zu verhindern, seinen Leuten dann überlassend, die Angelegenheit später definitiv zu regeln. Hat der Kaiser denn derartige „Geschäftsreisen“ nicht schon öfter nach der Türkei mit großem Erfolge gemacht? Die Welt wird sich an diese neueste berechtigte Evolution eines Staatschefs — der König von Belgien ist hier vielleicht grundlegend gewesen — gewöhnen müssen, sie wird sich daran gewöhnen müssen, daß unter dem Purpurmantel des Kaisers auch das schlichte Kamisol des Geschäftsführers der Nation stecken kann. Wenn man sich erst zu dieser Auffassung durchgerungen hat und nicht immer gleich hinter dem Erscheinen des Kaisers das Rasseln der Geschütze, den Tritt der Regimenter und das Stampfen der Kriegsrosse hört, dann wird man, wie es dieses Mal geschehen ist, einer persönlichen Initiative des hohen Herrn nicht mehr eine hochpolitische und vor allem aggressive Bedeutung beilegen. Tanger und die Bremer Rede stehen in voller Harmonie. Wir wiederholen, gerade in England kennt man und zwar vielleicht besser selbst als in Deutschland das stark entwickelte Interesse des Kaisers an dem deutschen Handel und der deutschen Industrie, und gerade darum hätte man dem Besuche des Kaisers in Tanger nicht den intriganten Charakter unterlegen sollen. Oder hat man es gerade deswegen getan, weil es mißlungen war, Deutschland auf handelspolitischem Gebiete hinters Licht zu führen?

• • •

Eine deutsche diplomatische Mission nach Fez!

Jeder Tag bringt eine neue interessante Berliner Meldung zum marokkanischen Handel. Die neueste — sie beruht wieder auf einer Information des Berliner „Standard“-Korrespondenten — besagt, daß demnächst eine besondere deutsche Gesandtschaft von Tanger aus an das Hoflager des Sultans von Marokko abgehen wird. Unserer Londoner β-Korrespondent sendet uns folgendes Privat-Telegramm:

Der Berliner „Standard“-Korrespondent telegraphiert seinem Blatte:

„Eine besondere deutsche Gesandtschaft wird in der nächsten Zeit von Tanger abgehen, um dem marokkanischen Hof in Fez einen Besuch abzustatten. Die notwendigen Vorbereitungen sind noch nicht vollendet, und das genaue Datum des Abganges von Tanger ist auch nicht festgestellt, doch dürfte der Besuch in Fez noch diesen Monat erfolgen. Die Führung der Gesandtschaft übernimmt Graf v. Tattenbach, der deutsche Geschäftsträger in Tanger. Amtlich wird erklärt, daß die Entsendung dieser besonderen Gesandtschaft ein unerläßlicher Akt der Höflichkeit sei: Nachdem eine marokkanische Gesandschaft den deutschen Kaiser bei seiner Ankunft in Tanger begrüßt hat, erfordern die Regeln der Höflichkeit im allgemeinen und marokkanischen Sitten im besonderen, daß eine deutsche Gesandtschaft nach Fez gehe, um die Höflichkeitsbezeigung zu erwidern. Man darf sich die Vermutung erlauben, daß in diesem Falle allgemeine und marokkanische Regeln der Höflichkeit mit den Wünschen der deutschen Regierung übereinstimmen. Unter den gegenwärtigen Umständen ist die politische Bedeutung der Absendung einer besonderen deutschen Gesandtschaft nach Fez unverkennbar. Der Sultan von Marokko und seine Berater werden den Besuch der deutschen Gesandtschaft kaum als einen gewöhnlichen Höflichkeitsakt betrachten. Auch dürfte der Zweck der Gesandtschaft allgemein in einem erweiterten Sinne aufgefaßt werden.“

Ohne alle Frage: Eine solche Höflichkeitsvisite der deutschen Diplomatie beim marokkanischen Sultan ist bei der derzeitigen Sachlage ein politisches Ereignis, selbst wenn sie keinen unmittelbaren diplomatischen Zweck verfolgt. Ein solcher Zweck dürfte ihr indessen leicht zu teil werden, wenn Herr Delcassé weiter säumt, Deutschland davon zu verständigen, welche Wünsche Frankreich bezüglich der Gestaltung der Dinge in Marokko im Busen hegt.

---

* Das durch und durch reaktionäre neue **Vereinsgesetz für Elsaß-Lothringen** ist bei seiner dritten Lesung im Landesausschuß auch von dem letzten „Schönheitsflecken“ befreit worden, den ihm der demokratische Abgeordnete **Blumenthal** zugefügt hatte. In der zweiten Lesung war die Vorlage in einer Bestimmung über die Geschäftssprache der Vereine geändert worden. Es hatte in der Regierungsvorlage geheißen, für öffentliche Kundgebungen der Vereine sei für das französische Sprachgebiet der Mitgebrauch der französischen Sprache gestattet. Statt dessen war nach einem Antrage Blumenthal in der zweiten Lesung eine Fassung angenommen worden, nach welcher der Mitgebrauch fremder Sprachen überall gestattet sein soll. Zu Beginn der gestrigen Sitzung erklärt einer Meldung aus Straßburg zufolge Staatssekretär v. Köller, das Gesetz sei mit dieser Abänderung für die Regierung unannehmbar, er bitte das Haus, die Regierungsvorlage wiederherzustellen. Abgeordneter Preiß brachte einen Antrag in diesem Sinne ein, der mit großer Mehrheit angenommen wurde. Die Gesamtabstimmung über das Gesetz ergab dann einstimmige Annahme desselben. — Die Mehrheit des Landesausschusses und Staatssekretär v. Köller sind einander wert.

Hofleben unter Friedrich Wilhelm IV.*)

II.

Zu den Persönlichkeiten, die der hohen Ehre der bouche en cour teilhaftig waren und deshalb täglich gefragt wurden, ob sie zur Tafel kämen, gehörte in erster Linie Alexander v. Humboldt, vom General Wrangel der „Hofweise“ genannt. Er trug die Uniform eines königlichen Kammerherrn, bezog ein Gehalt von sechstausend Talern aus den Privatmitteln des Königs, hatte freie Disposition über königliche Equipage und konnte zum Diner kommen, wenn es ihm beliebte. Eine bestimmte amtliche Tätigkeit hatte er beim Könige nicht. Aber seine Berühmtheit und der leichte Zutritt, den er zum Könige fand, brachten es so mit sich, daß er der Mäcen für Wissenschaften geworden war. Was der König aus seinen Privatmitteln für die Wissenschaften tat, geschah meistens auf Humboldts Verwendung und Anregung.

Er war sehr eifersüchtig auf sein Ansehen in Sachen der Wissenschaft und sah jeden Gelehrten, der in die Nähe des Königs kam, mit mißgünstigen Augen an. Es gehörte zur Regel, daß Humboldt Abends zum Tee kam, und er las dann, wenn keine größere Gesellschaft geladen war, irgend etwas Lehrreiches zwischen Tee und Abendbrot vor. Solche Abende gehörten zu den lehrreichsten und interessantesten, die ich in meinem Leben verbracht. Leider war die Stimme des Gelehrten eintönig, und es kam nicht selten vor, daß diejenigen, die sich nicht für die Wissenschaften interessierten, dabei fest einschliefen. Solch ein Fall konnte den König unendlich erheitern. Humboldt aber nahm das sehr übel. Einem Flügeladjutanten begegnete dies auch einmal in Sanssouci, und als er bemerkte, daß Humboldt sich dadurch verletzt fühlte, sprach er ihm sein Bedauern aus, die belehrende Vorlesung verloren zu haben, aber er sei heute durch den Dienst sehr überanstrengt gewesen. Humboldt erbot sich, ihm das Versäumte persönlich noch einmal vorzulesen, worüber sich der Adjutant in der Hoffnung sehr erfreut zeigte, Humboldt werde das vergessen. Nun brauchte der alte Herr aber wenig Schlaf (vier bis fünf Stunden). Den folgenden Morgen um fünf Uhr trat Humboldt beim mißbegierigen Adjutanten ein, setzte sich an das Bett des Protestierenden und wiederholte die Vorlesung bis halb sieben Uhr.

Sehr ärgerlich war Humboldt, wenn der König wünschte, daß jemand anders lese. Als es nun gar Regel geworden war, daß der Hofrat Schneider, der frühere Schauspieler, des Sonnabends humoristische Dinge lesen mußte, da kam Humboldt Sonnabends garnicht mehr zum Tee und pflegte am Freitage mit einem bitteren Lächeln zu sagen: „Morgen komme ich nicht, da liest mein Kollege Schneider.“

Humboldt war äußerst witzig, dabei immer boshaft und brachte durch seinen Witz den König und die ganze Gesellschaft oft so zum Lachen, daß des Lachens kein Aufhören war. Nur einer war ihm an Witz und im Wortstreit überlegen, und das war unter allen, die am Hofe verkehrten, vielleicht der, der sich am wenigsten mit Wissenschaften beschäftigte, nämlich Wrangel. Er war aber dabei so rücksichtslos und so beleidigend gegen Humboldt, daß dies jeden verletzte, auch wenn darüber augenblicklich das Zwerchfell erschüttert ward. So sprach einmal Wrangel an der Tafel dem Könige von Smyrna, wandte sich plötzlich zu Humboldt und sagte: „Wie heißt doch der Fluß, an dem Smyrna liegt?“ Humboldt bemerkte darauf, Smyrna liege an keinem Fluß, sondern am Meere. Da rief Wrangel: „Daß Smyrna an einem Fluß liegt, weiß ich, wie der heißt, das müssen Sie wissen. Wozu sind Sie denn hier der Hofweise?“ Er nannte ihn nur „Hofweisen“, „Weltweisen“ oder „alte Mumie“. Humboldt ärgerte sich, wenn er Wrangel sah und schwieg in der Regel ganz, so lange derselbe da war.

Man hatte Humboldt im Verdacht, daß er seine Tätigkeit als Mäcen und seinen Einfluß bei Begünstigung der Wissenschaften mißbrauche, um sich zu bereichern. Dieser Verdacht war, soweit er Humboldt selbst betrifft, unbegründet. Aber er hatte einen Kammerdiener, der ihn völlig beherrschte und ausbeutete. Nur wer sich mit diesem Kammerdiener auf „guten Fuß“ setzte, wurde dem berühmten Gelehrten überhaupt angemeldet. Es hätte mich erfreut, mit Humboldt in nähere Berührung zu kommen. Also ging ich bald zu ihm. Aber Seyffert maß mich mißtrauisch von oben bis unten und fragte, was ich denn eigentlich wollte. Ich sagte ihm, daß Excellenz mich zu sprechen wünsche, und gab ihm meine Karte, aber der Diener las sie achselzuckend und sagte, es werde wohl sehr schwer sein, daß ich angemeldet würde. Ich ließ also dem Mann meine Karte und hatte meinen Besuch gemacht. Der Geheime Kämmerer Schöning (Schatullenkassierer des Königs) fragte mich, als er dies hörte, ob ich denn dem Seyffert nicht die üblichen drei Taler gegeben, daß er mich anmelde. Dabei erzählte mir Schöning, der König habe ihm einmal befohlen, sich unter der Hand zu erkundigen, was sich wohl Humboldt zu Weihnachten wünsche, und Seyffert habe auf Befragen geantwortet, eine neue Bettstelle tue dem alten Herrn dringend not. Es wurde also ein besonders raffiniert bequem konstruierte Bettstelle mit Sprungfedern u. s. w. beschafft. Zum nächsten Weihnachten wünschte Seyffert für seinen Herrn noch so eine Bettstelle. Da Humboldt nie verheiratet gewesen ist, so setzte der Wunsch nach einer zweiten Bettstelle in Erstaunen. Die erste hatte nämlich Seyffert für sich ge-

*) Siehe Nr. 186 vom 11. April d. J.